

letzten Jahre grundlegenden strukturellen Veränderungen unterworfen sind. Auf der anderen Seite vermögen die Vertreter des Naturrechts auf nicht viel mehr als auf die Existenz eines ‚von Natur Rechten‘ hinzuweisen, das der Gesetzgeber bei seiner Tätigkeit zu berücksichtigen habe. Sie bleiben bei ihren Bemühungen aber ohne nennenswerten Einfluß, weil in den postmodernen Massendemokratien in den für sie entscheidenden Fragen wie Abtreibung, Euthanasie oder Gentechnik Mehrheiten im Sinne naturrechtlicher Auffassungen praktisch nicht erzielbar sind“ (441).

Bei manchen Artikeln stellt sich auch die Frage, ob sie genügend den aktuellen Problemstand berücksichtigen. Deutlich wird das etwa bei dem Artikel ‚Kirche‘, der ganz selbstverständlich von dem Bild der Kirche als *societas perfecta* ausgeht. Ein so ausgewiesener Kenner dieser Materie wie Walter Kasper hat hingegen in seinem Artikel ‚Kirche‘ in der neuen Auflage des LThK darauf hingewiesen, daß diese seit der Gegenreformation vorherrschende apologetisch motivierte Auffassung von Kirche einer Prüfung durch die historisch-kritische Exegese nicht standhalte. Zudem hat Kasper in besagtem Artikel darauf hingewiesen, der grundlegende Strukturbegriff der Kirche, den das 2. Vatikanum herausgestellt habe, sei der Begriff der *communio*. Und schließlich hat er dort auch klargestellt, es sei keineswegs so, daß die Kirche in der hierarchischen Struktur aufgehe, vielmehr gebe es eine legitime Spannung zwischen Charisma und Amt in der Kirche, beides müsse sich ergänzen. Solche Differenzierungen vermißt man in dem Artikel ‚Kirche‘, stattdessen wird als Modell für das Verhältnis von Kirche und Staat, „die einträchtige Zusammenarbeit [...] des Priesteramtes und des Königsamtes“ bemüht, „die von jeher für die Festigung der Gemeinschaft, das Aufblühen ihrer Kultur und das Wohl der Völker von maßgeblicher Bedeutung“ (307) gewesen sei. Auch philosophisch hätte man sich eine breitere Berücksichtigung der aktuellen Problemlage gewünscht. Warum, so fragt man sich, begnügt sich der Autor des Artikels, ‚Wert(e)‘ mit der Feststellung, alle neueren Versuche ethischer Wertbegründung kämen zu Aussagen, die „in der platonisch-aristotelisch-thomistischen Tradition vorgeprägt“ (594) sind, und erwähnt nicht den werthethischen Entwurf von Kutscheras, der sich freilich nicht ohne weiteres in diese Traditionslinie einordnen läßt, sondern einen Ansatz wählt, der der analytischen Philosophie verpflichtet ist? Warum enthält das Lexikon keinen Artikel über Aristoteles, obwohl dieser, wie das Zitat deutlich macht, doch neben Platon und Thomas als Kronzeuge für die *philosophia perennis* bemüht wird? Warum findet sich in dem Artikel ‚Plato‘ kein Hinweis auf die sprachanalytische Platoninterpretation, die sich heute nach Meinung des Rez.en schwerlich übergehen läßt, selbst wenn man eine metaphysische Platondeutung im Sinne der Tradition vertritt?

Diese Hinweise mögen etwas verdeutlichen, daß die vorliegende lexigraphische Bestandsaufnahme des Konservatismus nicht allen Ansprüchen genügt, die man an eine solche Bestandsaufnahme vernünftigerweise stellen kann.

H.-L. OLLIG S. J.

2. Systematische Philosophie

NAGEL, THOMAS, *Das letzte Wort* (Reclams Universal Bibliothek; 18021). Stuttgart: Reclam 1999. 214 S.

Thomas Nagel (= N.) hat sich in der analytischen Philosophie nicht zuletzt dadurch einen Namen verschafft, daß er gegen den herrschenden Zeitgeist unpopuläre Positionen eloquent und überzeugend verteidigt hat. Zu einer Zeit, als die einflußreichen funktionalistischen Nachfolger des Behaviorismus die Theoriebildung in der Philosophie des Geistes bestimmten, hat N. bereits die Unreduzierbarkeit der Subjektivität und des bewußten Erlebens verteidigt. Seine Position hat sich in den letzten Jahren von der eines Außenseiters immer mehr hin zur herrschenden Meinung entwickelt. Im vorliegenden Band wendet sich N. gegen zwei andere Zeitströmungen von großem Einfluß: den Empirismus und den skeptischen Relativismus. N. vertritt eine Form des Rationalismus, der die Universalität der Vernunft gegen jede skeptische Relativierung verteidigt. Gleich zu Anfang stellt er sein philosophisches Denken in die Tradition von Plato und Descar-

tes (10) und macht damit seine kritische Einstellung zum postmodernen Zeitgeist mißverständlich klar. Schon früher hatte N. sich gegen den Skeptizismus gewandt. Er sah klar, daß der metaphysische Realismus, den er in seinem Hauptwerk „The View from Nowhere“ vertrat, den Skeptizismus heraufbeschwor. Wenn die den menschlichen Verstand übersteigende Wirklichkeit bestimmt, welche unserer Überzeugungen wahr und welche falsch sind, dann liegt die Wahrheit außerhalb der menschlichen Reichweite. N. hat sich immer gegen eine Relativierung des Wahrheitsbegriffes auf das menschliche Maß gewehrt. Während er jedoch in seinen frühen Schriften die Überwindung des Skeptizismus letztendlich durch einen „heroischen“ Akt des Vertrauens in die menschliche Vernunft zu erreichen versuchte, entwickelt er im vorliegenden Band expliziter eine rationalistische Erkenntnistheorie, welche die Unausweichlichkeit der Zustimmung zur universalen Gültigkeit rational gewonnener Überzeugungen eindrücklich vor Augen stellt. Interessanterweise zieht N. dabei oft Argumentationsstrategien heran, die aus der transzendentalphilosophischen Tradition stammen. Durch die Reflexion auf die Bedingungen der Möglichkeit einer vernunftkritischen Behauptung wird aufgezeigt, daß implizit genau das vorausgesetzt wird, was eigentlich verneint werden sollte. Keineswegs kann man ihn aber als einen Neokantianer betrachten. Sein Rationalismus ist stärker, da er die Vernunft in der Tradition der klassischen Metaphysik im Rahmen einer „geistfreundlichen Kosmologie“ (194f.) zu verstehen sucht. Jeder Anthropozentrismus liegt ihm fern: „Sofern wir überhaupt denken, müssen wir uns selbst – individuell und kollektiv – als Wesen begreifen, die die Ordnung der Vernunftgründe nicht erschaffen, sondern ihr unterworfen sind“ (210).

Trotz der klassischen Vorbilder beschränkt sich N. nicht auf die Wiederholung altbekannter Argumente. Sein Durchgang durch die verschiedenen Gebiete Sprache, Logik, Naturwissenschaft und Ethik ist eine Fundgrube neuer und origineller Analysen. Ein Beispiel: Bei der Behandlung des Themas Sprache setzt er sich deutlich von der herrschenden Wittgenstein-Interpretation ab. Wenn die rationale Rechtfertigung an einem bestimmten Punkt zum Ende kommen muß, genügt es nicht zu sagen „So handle ich eben“. Das legt ein falsches Bild nahe, das nach Ns. Auffassung nicht wirklich die Position Wittgensteins ist. Das läßt sich beim berühmten Beispiel des Addierens von Zahlen verdeutlichen. Das Schlagwort „so handle ich eben“ legt die Vermutung nahe, es gäbe eine Instanz außerhalb des arithmetischen Urteils selbst, von der her sich dieses rechtfertigen lasse. Mir kommt „ $2 + 2 = 4$ “ natürlich vor, und ich komme unter gewissen Umständen nicht umhin, dies zu behaupten, weil ich in einer bestimmten Weise geschult wurde. Diese Analyse lehnt N. strikt ab: „Mein abschließendes Urteil darf nicht der Gedanke ‚So handle ich eben‘ sein, sondern muß eben das arithmetische Urteil sein“ (74). Die Abfolge der Erklärung ist genau umgekehrt wie in der üblichen Fehlinterpretation Wittgensteins. Es ist allein der Sachgehalt des Gedankens (z.B. der arithmetische), der die Praxis des Regelfolgens verständlich macht. Nicht jedoch wird der Sachgehalt des Gedankens durch die Praxis des Regelfolgens verständlich gemacht. In diesem Falle wären die Regeln nur „ohnmächtige Rituale“ (81). Die Grundfigur der Argumentation Ns. ist der Aufweis, daß die Vernünftigkeit einer Überzeugung nicht durch etwas der Vernunft gegenüber Externem (der üblichen Praxis, der Denkgewohnheit oder anderer kontingenter Phänomene) garantiert werden kann, sondern eben nur durch die Vernunft selbst. Die Rationalität selbst setzt Nagel aber metaphysisch-realistisch als eine Realität voraus, die nicht erst durch einen menschlichen Denkprozeß geschaffen wird. Aufgezeigt wird diese Unableitbarkeit der Vernunft jedoch durch eine Analyse des Denkens, die in kartesischer Tradition steht. N. sieht den eigentlichen „Witz“ der kartesischen Argumentation nicht im Aufweis der eigenen Existenz, sondern darin, daß es Gedanken gibt, aus denen wir nicht heraustreten können, d.h., die wir keiner externen Instanz mehr unterwerfen können. Dies ist der eigentliche philosophische Kern des berühmten Kartesischen Cogito: „Es läßt sich eine Grenze jener Art von Selbstkritik erkennen, die einsetzt, wenn man sich selbst von außen anschaut und die Art und Weise betrachtet, in der die eigenen Überzeugungen durch Ursachen hervorgebracht werden können, die nicht ausreichen, um die Überzeugung zu rechtfertigen“ (31). Weil es eine solche Grenze gibt, kommt auch der Skeptiker nicht aus ohne ein implizites Vertrauen in ein Vermögen, das die skeptische Haltung allererst erzeugt: die Vernunft selbst. Diese

Grundfigur spielt N. in den bereits erwähnten Bereichen durch, wodurch sich die Kapiteleinteilung in „Sprache“, „Logik“, „Wissenschaft“ und „Ethik“ ergibt.

Überraschend ist der Titel des letzten Kapitels: „Evolutionstheoretischer Naturalismus und die Angst vor der Religion“. Dieser Schluß des Buches ist bei weitem der problematischste Teil. N. versucht hier, seine These der universalen Gültigkeit der Vernunftwahrheiten im Rahmen einer naturalistischen Metaphysik unterzubringen. Ganz offensichtlich gibt es hier einen gewissen Bruch, weil die Grundstruktur der vorangegangenen Argumente eher von transzendentalphilosophischer Art war und sich somit nicht unmittelbar und ohne Zusatzannahmen metaphysisch verwerten läßt. Der anfangs erwähnte heroische Sprung bleibt N. also auch in diesem Band nicht erspart. Wer jedoch die Bemühung um ein Verständnis der uns vorgegebenen Wirklichkeit im Sinne der traditionellen Metaphysik nicht einfach völlig aufgeben will, der wird N. zustimmen, daß die vorgelegten Analysen über die Objektivität und Universalität der Vernunft in ein Gesamtbild der Wirklichkeit eingebaut werden müssen. N. behauptet nun, daß der (post-)moderne Zeitgenosse diesen Schritt aus Angst vor seinen religiösen Implikationen nicht zu machen wage. „Der Rationalismus hat immer schon einen stärker religiösen Beigeschmack als der Empirismus. [...] Der Gedanke, daß die Beziehung zwischen Geist und Welt etwas Grundlegendes sei, macht viele Menschen unseres Zeitalters nervös. Nach meiner Überzeugung ist das die Äußerung einer Religionsangst, die weitreichende und häufig schädliche Konsequenzen für das Geistesleben der Moderne nach sich zieht“ (191). N. selbst bekennt sich zu dieser Religionsangst. Der Gedanke an die Existenz Gottes sei ihm unerträglich: „Ich will, daß es keinen Gott gibt“ (191). Auf der anderen Seite will er sich nicht durch seine Religionsangst zu „grotesken“ Formen des Szientismus verleiten lassen, in denen alles, inklusive der Vernunft selbst, evolutionär erklärt werden soll. Es bleibt ihm also nichts anderes, als den Kosmos selbst als den Ursprung der Vernunft zu denken. Es bleibt allerdings unklar, wie der Kosmos diese Aufgabe leisten kann, da er in seiner Kontingenz der Vernunft gegenüber ebenso extern ist wie die kontingenten sozialen und psychologischen Fakten, deren Inadäquatheit zum Verständnis der Vernunft N. bereits aufgezeigt hatte. Das Schlußkapitel bleibt daher unbefriedigend. Trotz dieser Kritik soll diesem jüngsten Werk N. jedoch hohe Anerkennung gezollt werden. Man begegnet hier Philosophie, die wahrhaft ihrer Aufgabe gerecht wird, den Zeitgeist zu durchleuchten und sich mit ihm kritisch auseinanderzusetzen. N. beweist wieder einmal den Mut, gegen den Strom zu schwimmen. Mit seiner Kritik des Subjektivismus und Relativismus wird er sich viele Gegner machen, denn er sieht in diesen Strömungen nicht nur belanglose Trends des „theoretischen Schicks“, sondern eine ernste Gefahr für die Kultur selbst: „Das eigentliche Resultat ist eine Zunahme der ohnehin schon extremen intellektuellen Trägheit der heutigen Kultur und der Verfall ernsthafter argumentativer Auseinandersetzungen in allen unteren Bereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie der Weigerung, die objektiven Argumente anderer in irgendeiner Form ernst zu nehmen außer als Bekundungen in der ersten Person“ (14). N. ist ein streitbarer Denker. Seine Argumentation ist aber nicht polemisch, sondern er versucht – ganz im Sinne seines Ansatzes – den Leser durch Vernunftgründe zu überzeugen. Das vorliegende Buch ist ein überzeugendes Beispiel dafür.

G. BRÜNTRUP S. J.

FASCHING, GERHARD, *Das Kaleidoskop der Wirklichkeiten*. Über die Relativität naturwissenschaftlicher Erkenntnis. New York, Wien: Springer 1999. XV/239 S./Ill./graph. Darst.

Gerhard Fasching, Universitätsprofessor an der Technischen Universität Wien, hat sich nicht nur innerhalb der Werkstofflehre der Elektrotechnik einen Namen gemacht, sondern auch als Kritiker eines unhinterfragten naturwissenschaftlichen Weltbildes. Er wendet sich gegen die heute oft fast selbstverständlich erscheinende Meinung, daß die Weltsicht, wie sie von den exakten Naturwissenschaften und der Technik bestimmt wird, die „eigentliche“ sei. Fasching ist dagegen der Auffassung, daß nicht von der einen Wirklichkeit zu sprechen sei, die meist noch dazu von einer spezifischen Wissenschaftsauffassung ihr Gepräge erhalten hat, sondern von mehreren Wirklichkeiten, die